

Unerwartet Gott begegnen

Sieben Bibelarbeiten zum Lukasevangelium

Ökumenische Bibelwoche 2020/2021

Der Gemeinde zur Bibelwoche

Der Autor: ^{Leseprobe}

Dr. Volker A. Lehnert, seit 2001 Dezernent für Theologische Aus- und Fortbildung, seit 2009 Leitender Kirchenrat für Personalentwicklung in der Evangelischen Kirche im Rheinland, Autor (Veröffentlichungen: www.lehnert-neuss.de)

Zur Bibelwoche 2020/2021

Herausgegeben von der Arbeitsgemeinschaft Missionarische Dienste in der Evangelischen Kirche in Deutschland
in Zusammenarbeit mit der Deutschen Bibelgesellschaft
und dem Katholischen Bibelwerk



Bibliografische Information der Deutschen Nationabibliothek:

Die Deutsche Nationabibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© 2020 Neukirchener Verlagsgesellschaft mbH, Neukirchen-Vluyn

Alle Rechte vorbehalten

Umschlaggestaltung: Grafikbüro Sonnhüter, www.sonnhueter.com,

unter Verwendung eines Bildes von © Christiane Oellerich

Verwendete Schrift: Times New Roman

Gesamtherstellung: Vereinte Druckwerke GmbH, Neuss

Printed in Germany

ISBN 978-3-7615-6750-0

www.neukirchener-verlage.de

Was Lukas wollte	5
Gott meldet sich an	8
Maria und Elisabeth <i>(1,39-56)</i>	
Unerwartet in Gottes Licht stehen	13
Ein Mensch wird neu <i>(5,1-11)</i>	
Seinem Vorurteil dienen	20
Ein Mensch bleibt verhärtet <i>(7,36-50)</i>	
Sich Gott öffnen	26
Gottes Wort hat Priorität <i>(10,38-42)</i>	
Aus dem Beschenkt-Werden Lebensfreude schöpfen	30
Gott entdecken tut uns gut <i>(17,11-19)</i>	
Den Himmel bestürmen	34
Die Macht der Erwartung <i>(18,1-8)</i>	
Unerwartet Gott begegnen	38
Seit Ostern ist alles anders <i>(24,13-35)</i>	
Ein Wort zum Schluss	44
Literatur	45

Leseprobe

Leseprobe Was Lukas wollte

WER LUKAS WAR

Wer war Lukas, und worin bestand sein Anliegen? Er hat uns eine zweiteilige Erzählung hinterlassen, ein Evangelium, das die zu seiner Zeit bereits vorhandenen Evangelien von Markus und Matthäus ergänzt, aufbereitet und neu anordnet (vgl. Lukas 1,1-4), und die Apostelgeschichte, unsere wichtigste Informationsquelle über die Entstehung und die Ausbreitung der urchristlichen Bewegung.

An einigen Stellen im Neuen Testament lesen wir, Lukas sei ein Arzt gewesen, der den Apostel Paulus auf seinen Reisen begleitet habe (Philemon 24; 2 Timotheus 4,11; Kolosser 4,14). Dies wurde in der Bibelwissenschaft zwar immer wieder in Zweifel gezogen und lässt sich historisch nicht beweisen, aber eben auch nicht widerlegen, so dass wir diesen biblischen Notizen durchaus vertrauen können.

In einigen Passagen der Apostelgeschichte spricht der Verfasser immer wieder von „wir“. Möglicherweise liegen hier Reisenotizen des Lukas zugrunde, die darauf hinweisen, dass Lukas zumindest ein zeitweiliger Begleiter des Paulus war (vgl. Apostelgeschichte 16,10-11; 20,5-21; 27,1-28).

Lukas war hochgebildet. Er kennt römisches Prozessrecht und römische Politik. Er ist bewandert in antiker Rhetorik, er befasst sich mit sozialen Fragen, er kennt sich bestens aus im Alten Testament, den Schriften Israels, und er kennt einige Klassiker der griechischen und römischen Literatur.

Vermutlich war er Jude oder zumindest ein dem Judentum sehr nahestehender sogenannter ‚Gottesfürchtiger‘, also ein Grieche, der dem jüdischen Glauben, der Synagoge und jüdischer Ethik sehr nahestand. Vielleicht stammte er aus der griechischen Diaspora, also nicht aus Israel selbst.

WANN, WO UND AN WEN LUKAS SCHREIBT

Vermutlich schreibt Lukas Anfang der 80er-Jahre, möglicherweise sogar in Rom. Als Adressaten nennt er einen gewissen „*Theophilos*“, der offenbar in dem neuen christlichen Glauben unterwiesen worden war, aber noch weiterer Vergewisserung bedurfte. Hinter diesem Namen könnte sich eine honorige Persönlichkeit verbergen. In diesem Fall hätte die Widmung den Sinn, Theophilos zur finanziellen Unterstützung der Verbreitung dieser neuen Schrift des Lukas zu motivieren, ein in der Antike übliches Verfahren. Naheliegender scheint aber die Deutung des Namens als ‚Typ‘ zu sein. Das griechische Wort ‚*Theophilos*‘ heißt übersetzt so viel wie ‚Gottesfreund‘. Angesprochen wäre dann jede und jeder, die oder der mit dem Glauben sympathisiert, etwa so, als wenn eine heutige Broschüre über erlesene Weine überschrieben wäre mit ‚Liebe Weinfreundin, lieber Weinfreund‘ und darin die gesamte an Wein interessierte Leserschaft adressiert.

Leseprobe
WAS DIE SCHRIFTEN DES LUKAS VON DENEN DES MARKUS UND
MATTHÄUS UNTERSCHIEDET

Jesus von Nazareth gehört zu den historisch am besten bezeugten Persönlichkeiten der Antike. Von kaum einer anderen zeitgenössischen Person sind vier biographieartige Schriften überliefert. Der Theologe *Albrecht Grözinger* hat dieses Phänomen als geradezu ‚postmodern‘ bezeichnet. Hier wird die Gestalt Jesu aus vier unterschiedlichen Perspektiven gezeichnet. Darin wird deutlich: Wenn es stimmt, dass Jesus ‚die Wahrheit‘ ist (Johannes 14), dann kann es unsere begrenzte Sicht auf ihn eben gerade nicht sein. Wir sehen ihn immer nur aus *einer* Perspektive und unsere Erkenntnis bleibt immer nur „*Stückwerk*“ (1Korinther 13,12). Das Zugleich von vier Evangelien mit vier unterschiedlichen Perspektiven beugt auf diese Weise einer fundamentalistischen Engführung und Einseitigkeit vor.

Während Markus Jesus unter dem Gesichtspunkt des ‚leidenden Gerechten‘ zeichnet, Matthäus ihn als ‚neuen Mose‘ versteht und Johannes als das ‚fleischgewordene Wort Gottes‘, erzählt Lukas den Weg Jesu und der Entstehung des christlichen Glauben gleichsam als einen Ausschnitt der ‚Geschichte Israels‘. Er bedient sich der Sprache der Septuaginta, der griechischen Übersetzung des Alten Testaments, und zeichnet den Weg Jesu, in dem Gott durch den Heiligen Geist selbst die Regie führt, in die große Hoffnungs- und Verheißungsgeschichte Israels ein. Er geht aus vom Jerusalemer Tempel (Lukas 1) und endet in der Hauptstadt des damaligen Weltreiches Rom (Apostelgeschichte 28). Durch diese Darstellung holt er die Geschichte Jesu und der durch ihn entfachten Bewegung, wie er selbst erzählt, „*aus dem Winkel*“ auf die damalige Weltbühne (Apostelgeschichte 26,26).

WIE UND WÖZU LUKAS SCHREIBT

Wenn es richtig ist unter „*Theophilos*“ (Lukas 1) den typischen Leser oder die typische Leserin, die Lukas adressiert, zu vermuten, dann dürften sich dahinter Menschen verbergen, die mit dem Glauben sympathisieren und vielleicht noch schwanken, ob sie sich taufen lassen sollen. Oder es waren soeben Getaufte, die der weiteren Vergewisserung bedurften. Aber auch Skeptiker sind denkbar, die möglicherweise in der neuen Bewegung eine Gefahr für den römischen Staat sahen. Immerhin erzählt Lukas in Apostelgeschichte 10, dass der Lauf des Evangeliums in die römische Welt ausgerechnet durch die Bekehrung eines ranghöchsten römischen Offiziers begann. Und in 26,28 berichtet er sogar die Beinahe-Bekehrung eines Königs! Auf der anderen Seite müssen auch jüdische und Leserinnen und Leser stehen. Nur ihnen gegenüber macht die ausführliche Anreicherung seiner Erzählung mit zahlreichen alttestamentlichen Bezügen und Zitaten Sinn, denn nur sie sind mit der Geschichte Israels und den Heiligen Schriften vertraut.

Der Neutestamentler *Klaus Haacker* hat jüngst die Prinzipien aufgezeigt, nach denen der antike Geschichtsschreiber *Thukydides* seine Werke, etwa die Geschichte des Peloponnesischen Krieges, entworfen hat. Danach berichtet Thukydides nicht allein geschehene Ereignisse, sondern interpretiert sie zugleich durch die Art und Weise seiner Darstellung. Er hebt hervor, er beschreibe nicht nur das ‚Wirkliche‘,

sondern zugleich auch das ‚Wahre‘ am ‚Wirklichen‘. Der antike Schriftsteller berichtet also nicht nur etwas Vergangenes, sondern verdeutlicht am Beispiel des Vergangenen ein Bleibendes, ein Typisches. Allerdings, und dies wurde von der neueren Bibelwissenschaft lange Zeit nicht hinreichend beachtet, legt er ausdrücklich Wert darauf, dass er dies unter Beibehaltung seiner historischen Erinnerungen sowie der ihm bekannten Berichte der Augenzeugen tut. Gedeutete Geschichte heißt daher nicht, dass sie frei erfunden wäre!

Legen wir diesen Maßstab auch an die christliche Geschichtsschreibung des Lukas an, dann ist davon auszugehen, dass der historische Gehalt seiner Erzählungen höher ist, als gemeinhin angenommen wird. Lukas präsentiert uns somit gedeutete Überlieferungen von Gottesbegegnungen, die Menschen im Kontakt mit Jesus widerfahren sind.

Indem Lukas die Basisgeschichte des Christentums neu erzählt, erklärt er die Vorgeschichte seiner eigenen Gegenwart, wie der Neutestamentler *Michael Wolter* resümiert. Auf diese Weise bewahrt die Apostelgeschichte das Lukasevangelium davor, einfach vergangene Geschichte zu werden. Der dort handelnde Jesus wirkt durch seinen Geist auch in der Apostelgeschichte, die bis in die Gegenwart des Lukas führt. Somit wirkt Jesus nach seiner Auferstehung weiter, bis heute. Dies ist der entscheidende Grund dafür, ihn auch in unserer Zeit zu verkündigen, zu predigen und diese Bibelwoche zu begehen.

Leseprobe Gott meldet sich an

Maria und Elisabeth

(1,39-56)

39 Maria aber machte sich auf in diesen Tagen und ging eilends in das Gebirge zu einer Stadt in Juda 40 und kam in das Haus des Zacharias und begrüßte Elisabeth. 41 Und es begab sich, als Elisabeth den Gruß Marias hörte, hüpfte das Kind in ihrem Leibe. Und Elisabeth wurde vom Heiligen Geist erfüllt 42 und rief laut und sprach: Gesegnet bist du unter den Frauen, und gesegnet ist die Frucht deines Leibes! 43 Und wie geschieht mir, dass die Mutter meines Herrn zu mir kommt? 44 Denn siehe, als ich die Stimme deines Grußes hörte, hüpfte das Kind vor Freude in meinem Leibe. 45 Ja, selig ist, die da geglaubt hat! Denn es wird vollendet werden, was ihr gesagt ist von dem Herrn.

46 Und Maria sprach: Meine Seele erhebt den Herrn, 47 und mein Geist freuet sich Gottes, meines Heilandes; 48 denn er hat die Niedrigkeit seiner Magd angesehen. Siehe, von nun an werden mich selig preisen alle KindsKinder. 49 Denn er hat große Dinge an mir getan, der da mächtig ist und dessen Name heilig ist. 50 Und seine Barmherzigkeit währet für und für bei denen, die ihn fürchten. 51 Er übt Gewalt mit seinem Arm und zerstreut, die hoffärtig sind in ihres Herzens Sinn. 52 Er stößt die Gewaltigen vom Thron und erhebt die Niedrigen. 53 Die Hungerigen füllt er mit Gütern und lässt die Reichen leer ausgehen. 54 Er gedenkt der Barmherzigkeit und hilft seinem Diener Israel auf, 55 wie er geredet hat zu unsern Vätern, Abraham und seinen Nachkommen in Ewigkeit. 56 Und Maria blieb bei ihr etwa drei Monate; danach kehrte sie wieder heim.

Die Geschichte beginnt im Herzen Israels, im Tempel zu Jerusalem, in der Heiligen Stadt. Lukas erzählt, wie Elisabeth, die Frau des Priesters Zacharias, die „unfruchtbar“ und „wohlbetagt“ war (Lukas 1,7), schwanger wird. Sie wird Johannes gebären, den an den Propheten Elia erinnernden Vorläufer Jesu, der als Täufer bekannt werden wird. Wohlbetagt und unfruchtbar, wie damals Sarah, die Frau Abrahams, die dann doch den Isaak gebar (vgl. 1Mose 18). Wird Elisabeth eine neue Stammutter?

Wir starten also im Priestermilieu, im frommen Umfeld, in dem geglaubt, gehofft und Gottes Gegenwart rituell dargestellt wurde. Wir starten im Zentrum des antiken Judentums und der Hoffnungen und Verheißungen Israels.

Maria, einer Verwandten Elisabeths, war soeben von einem Engel ein Kind angekündigt worden, obwohl sie noch gar nicht verheiratet war und „von keinem Manne wusste“ (Lukas 1,34). Wundersames scheint sich zuzutragen. Und vor allem: Die ersten Akteurinnen dieser großen Geschichte Gottes mit seinem Volk, die hier anbricht, sind zwei Frauen. Sehr ungewöhnlich für die Antike. Waren sie doch von der religiösen Bildung und dem Gottesdienst bislang ausgeschlossen. Wir werden bei Maria und Martha darauf zurückkommen. Zwar traten in der Geschichte Israels immer wieder geisterfüllte Frauen auf, wie Hulda (2Könige 22,14), Mirjam (2Mose 15,20) oder Deborah (Richter 4,4). Dieser Geist aber galt seit Langem

als erloschen. Und die Geistausgießung am Ende der Tage, wie der Prophet Joel (3,1-5) sie angekündigt hatte, ließ offensichtlich noch auf sich warten. Lukas wird später in seiner Pfingsterzählung davon berichten (Apostelgeschichte 2). In dieser Geschichte von Maria und Elisabeth, in der Erzählerisches, Hymnisches und Poetisches zusammenwirken und die wir kirchenjahresmäßig regelmäßig in der Adventszeit bedenken, findet sich eine Fülle von theologisch und geistlich hochinteressanten Aspekten. Wir greifen drei heraus:

GOTT KOMMT IN ISRAEL ZUR WELT

Gerade eben hatte Maria durch den Engel erfahren, dass ‚der Heilige Geist über sie kommen‘ und sie ein Kind empfangen werde, das „*Gottes Sohn*“ genannt werden wird (1,35), schon setzt sie sich „*eilends*“ in Bewegung. Ihre betagte Verwandte sollte ebenfalls schwanger sein. Kaum zu glauben! Nicht möglich! So etwas sprengt jegliche Erfahrung und jede vernünftige Wahrnehmung. Sollte diese Botschaft wahr sein, scheint sich hier etwas Unerhörtes anzubahnen. Etwas, das jedes Vorstellungsvermögen übersteigt, das aufrüttelt, das in Bewegung setzt. Hier ist plötzlich eine eigenartige Energie im Raum, Strom aus dem Jenseits gewissermaßen. Und so macht sich Maria unverzüglich auf zu Elisabeth, vermutlich, um zu recherchieren. „*Prüfet alles!*“, wird Paulus später schreiben (1Thessalonicher 5,21). Und genau das macht sie. Als Schwangere von Galiläa nach Juda! Ohne S-Bahn! Schon hier zeigt sich: Es geschieht etwas Außergewöhnliches, etwas, das nicht „*von dieser Welt*“ (Johannes 18,36) zu sein scheint.

Und genau dies bringt Maria in ihrem berühmten Loblied, dem sogenannten „Magnifikat“, zum Ausdruck: „*Meine Seele erhebt den Herrn, und mein Geist freuet sich Gottes, meines Heilandes*“ (V. 46-47). Ihr Vorbild scheint die biblische Hanna zu sein, die in 1Samuel 2,1-10 ebenfalls das Eingreifen Gottes besang. Sie greift damit ein bedeutendes Fragment der großen Erwählungsgeschichte Israels auf und aktualisiert es. Derselbe Gott, der Israel erwählt hat, ist im Begriff, erneut Großes zu tun!

Indem sie fortfährt: „*Denn er hat große Dinge an mir getan ...*“ (V. 49), spielt sie auf die grundlegende Gründungsgeschichte Israels an, auf den Exodus, die Befreiung aus der Sklaverei (vgl. 5Mose 10,21; 11,7). Und noch mehr: Die Formulierung „*große Dinge*“ stammt aus 2Samuel 7,21-22. Diese Stelle gilt als einer der zentralen Ausgangspunkte für die Erwartung eines künftigen Königs, des Messias. Dies alles bildet einen fulminanten Auftakt des Evangeliums, signalisiert Lukas damit doch nichts Geringeres als: Was jetzt beginnt, was ich euch jetzt erzählen werde, ist die alle Vernunft übersteigende Geschichte von der Menschwerdung Gottes! Gott selbst, der Schöpfer der Welt und der Herr der Welt, schickt sich an, seinen Fuß auf diese Welt zu setzen, und „*kommt in sein Eigentum*“, wie sein Kollege Johannes formuliert (Johannes 1,11).

Für die Leserinnen und Leser des Lukasevangeliums bleiben nun eigentlich nur zwei Schlussfolgerungen: Entweder, hier wird uns ein weiteres Märchen aus 1001 Nacht aufgetischt – dann sollten Sie dieses Heft zuklappen und sich seriöseren Dingen zuwenden –, oder hier wird die faszinierendste und großartigste Geschich-

Leseprobe
te bezeugt, die sich niemals zwischen Gott und Mensch ereignet hat! Die ultimative Selbstoffenbarung des Gottes Israels!

Weil ich letztere Sichtweise teile, schreibe ich nun dieses Heft weiter.

GOTTESERKENNTNIS IM MUTTERLEIB

Und dann begegnen sie sich, Maria und Elisabeth. Als Maria Elisabeth begrüßt, „*hüpfte das Kind in ihrem Leibe*“ (V. 41). Die Theologie bezeichnet dies als ‚eschatologischen‘, also ‚endzeitlichen‘ Jubel, der anzeigt: Der Himmel greift ein! Was für eine grandiose orientalische Erzählkunst! Hier wird doch tatsächlich eine pränatale Gotteserkenntnis in Szene gesetzt. Das ungeborene Kind unter dem Herzen Elisabeth erkennt den ungeborenen Messias unter dem Herzen der Maria: „*Gesegnet ist die Frucht deines Leibes*“ (V. 42). Martin Luther wird hieraus 1500 Jahre später den Glauben unmündiger Kinder ableiten, eine theologische Sichtweise, die bis heute zur Beibehaltung der Kindertaufe geführt hat.

Und noch mehr: Elisabeth stellt eine ungeheuerliche Frage: „*Wie geschieht es mir, dass die Mutter meines Herrn zu mir kommt?*“ (V. 43).

Damit bezeichnet sie das ungeborene Kind der Maria als ‚ihren Herrn‘, griechisch ‚Kyrios‘, als ihren Gott also. Jesus ist somit mehr als nur ein Mensch. Er ist der ‚Herr‘, also Gott. Schon hier wird Jesus, der Sohn der Maria, in seiner göttlichen Identität wahrgenommen. Gott selbst kommt hier zur Welt, er kommt in Israel zur Welt.

Und noch etwas: Wenn das ‚Heilige‘, das Maria gebären wird, selbst göttlich ist, und Maria einen Menschen zur Welt bringen wird, der mehr ist als nur ein Mensch, dann ist Maria die Mutter des ‚Herrn‘ und hat somit etwas Göttliches zur Welt gebracht. In der katholischen Tradition hat dies zur Vorstellung einer zu verehrenden ‚Mutter Gottes‘ geführt. Die Alte Kirche war etwas vorsichtiger. Eine frühe Synode stritt um die Bezeichnung der Maria als ‚Gottesgebäerin‘ oder als ‚Christusgebäerin‘. Johannes löst dieses Problem, indem er formuliert, nicht ‚Gott‘ sei Fleisch geworden, sondern „*Gottes Wort*“ (Johannes 1,14). Da sein Wort aber selbst auch wieder ‚göttlich‘ ist (Johannes 1,1), hat er das Problem damit in Wahrheit nur verschoben. Es lässt sich wohl auch nicht wirklich logisch lösen. Warum nicht? Weil hier der menschlichen Logik Überlegenes geschieht. Hier geschieht Ultimates. Ein Geheimnis nimmt Gestalt an. Ein Mysterium personalisiert sich. Unsere Rationalität, unsere Auffassungsgabe wird an ihre Grenze geführt. Die Poesie beginnt. Genau deshalb beginnt Maria nun auch zu beten, und zwar ihr berühmtes Loblied (V. 46-55), wie einst Hannah.

Gottesdienst beginnt ...

GOTT SCHAFFT EINE NEUE WIRKLICHKEIT

Aus der „Mitte der Hoffnungsgeschichte Israels“ (*Bötrich*) artikuliert Lukas hier eine Hoffnung auf Neuwerdung der Welt, zum Beispiel in der Hoffnung für Unterdrückte, wie sie in V. 52 zum Ausdruck kommt: „*Er stößt die Gewaltigen vom*

Thron und erhebt die Niedrigen“ (vgl. 4,18-19 und 6,20-26). In Zeiten römischer Besatzung und gottgleicher Herrschaftsansprüche des Kaisers war dies ein gefährlicher, ja geradezu revolutionärer Satz. In Israel hatte sich bereits Widerstand organisiert. Die Zeloten etwa wollten einen Aufstand gegen die römischen Besatzer führen. Er endete im jüdischen Krieg (60–70) und führte zur Zerstörung des Tempels im Jahre 70 durch römische Truppen. Die ersten Leserinnen und Leser des Lukas wussten das aller Wahrscheinlichkeit nach und betrauerteten die Situation, die ihnen vor Augen lag. Deren Augen und deren Herz lenkt Lukas durch seine Erzählung auf das, was für die „Augen unsichtbar“ ist, auf das, was wirklich und endgültig von Gott her von diesem, nun leider zerstörten Tempel ausging: der Beginn der Selbstoffenbarung Gottes und der Anbruch einer neuen Wirklichkeit. In unserer Geschichte beginnt sich dies in der Aufhebung von Statuszuweisungen abzubilden und zu verwirklichen. So in V. 43: Elisabeth, die Frau des Priesters, wurde damals als die Höhergestellte angesehen, aber sie zögert nicht, ihrer Verwandten Maria zu huldigen. Hier beginnt schon die berühmte Umwertung der Werte. Es geht um Statusänderungen. Die „Niedrigkeit“ seiner Magd hat er „angesehen“ (V. 48). Auch hier finden wir wieder eine Parallele zu Hannah in 1Samuel 1,11.

Auch die Vv.51-53 zeigen die Umkehrung von Geschick und Status:

„Er übt Gewalt mit seinem Arm und zerstreut, die hoffärtig sind in ihres Herzens Sinn. Er stößt die Gewaltigen vom Thron und erhebt die Niedrigen. Die Hungrigen füllt er mit Gütern und lässt die Reichen leer ausgehen.“

Hier geht es um die „Etablierung einer neuen Ordnung“, wie Michael Wolter schreibt. Dieser Aspekt wird uns im Lukasevangelium immer wieder begegnen, zum Beispiel in den berühmten Seligpreisungen (6,20-26), in dem geflügelten Wort *„Es sind Letzte, die werden die Ersten sein, und sind Erste, die werden die Letzten sein“* (13,30), im Wort von der Erhöhung und der Erniedrigung (14,11), in den Gleichnissen vom Armen Mann und Reichen Lazarus (16,19-31) oder vom Zöllner und Pharisäer (18,9-14). Gott ist dabei, eine neue Wirklichkeit zu schaffen, eine Gegenrealität zur Realität, die Welt, nicht wie sie ist, sondern wie sie sein soll. Die neue Welt Gottes gehört zu den tragenden Verheißungen der Heiligen Schrift. Sie lässt sich sehr gut überschreiben mit der Vater-Unser-Bitte *„Dein Reich komme“*! Christlicher Glaube und christliche Hoffnung sehen gleichsam durch die Realität hindurch in eine andere Wirklichkeit, eine andere Dimension. Sie sehen eine hinter dem, was vor Augen liegt, verborgene Wirklichkeit, die nun allmählich zu Tage treten will. Diese Schöpfung wird in etwas Neues verwandelt, wird zu einer Neuschöpfung, in der Gottes Wille keine Theorie mehr bleibt, sondern zur anschaulichen Praxis wird.

Wann dies begann?

Es begann mit der Geburt jenes Kindes, von dem Lukas in diesem ersten Kapitel seines Evangeliums erzählt.

^{Leseprobe}
IMPULSE FÜR GESPRÄCHE UND GRUPPENARBEIT

1 Inkarnation bedeutet ‚Menschwerdung Gottes‘. Was bedeutet dies für unsere Sicht auf Jesus?

2 Menschwerdung Gottes bedeutet: Jesus ist mehr als ein Mensch. Was bedeutet dies für unsere Sicht auf Maria?

3 Lukas stellt hier Gotteserkenntnis im Mutterleib dar. Was bedeutet dies für unsere Sicht auf Ungeborene?

Leseprobe Unerwartet in Gottes Licht stehen

Ein Mensch wird neu

(5,1-11)

1 Es begab sich aber, als sich die Menge zu ihm drängte, zu hören das Wort Gottes, da stand er am See Genezareth.

2 Und er sah zwei Boote am Ufer liegen; die Fischer aber waren ausgestiegen und wuschen ihre Netze. 3 Da stieg er in eines der Boote, das Simon gehörte, und bat ihn, ein wenig vom Land wegzufahren. Und er setzte sich und lehrte die Menge vom Boot aus.

4 Und als er aufgehört hatte zu reden, sprach er zu Simon: Fahre hinaus, wo es tief ist, und werft eure Netze zum Fang aus!

5 Und Simon antwortete und sprach: Meister, wir haben die ganze Nacht gearbeitet und nichts gefangen; aber auf dein Wort hin will ich die Netze auswerfen.

6 Und als sie das taten, fingen sie eine große Menge Fische und ihre Netze begannen zu reißen. 7 Und sie winkten ihren Gefährten, die im andern Boot waren, sie sollten kommen und ihnen ziehen helfen. Und sie kamen und füllten beide Boote voll, sodass sie fast sanken.

8 Da Simon Petrus das sah, fiel er Jesus zu Füßen und sprach: Herr, geh weg von mir! Ich bin ein sündiger Mensch. 9 Denn ein Schrecken hatte ihn erfasst und alle, die mit ihm waren, über diesen Fang, den sie miteinander getan hatten, 10 ebenso auch Jakobus und Johannes, die Söhne des Zebedäus, Simons Gefährten. Und Jesus sprach zu Simon: Fürchte dich nicht! Von nun an wirst du Menschen fangen.

11 Und sie brachten die Boote ans Land und verließen alles und folgten ihm nach.

Wie bereits erwähnt, schreibt Lukas nicht als erster Evangelist ein Evangelium. Schon Markus hatte überliefert, wo und wie Jesus – inzwischen längst erwachsen und als Prediger tätig – einen Fischer namens Simon sowie Andreas, seinen Bruder, in die Jüngerschaft berufen hatte (vgl. Markus 1,16-20). Aber er hatte dies nur sehr knapp getan, in Form einer kurzen Notiz. Literarisch gesehen scheint der Text des Lukas die kleine Notiz seines Kollegen Markus aufzugreifen und breiter darzustellen. Er ‚zoomt‘ sich geradezu an den See Genezareth und führt seinen Leserinnen und Lesern die innere Dynamik, die dessen Berufung in die Nachfolge Jesu zugrunde liegt, vor Augen. In einer eindrucklichen Erzählung zeichnet er ein faszinierendes Bild vom unerwarteten Einbruch Gottes in ein Menschenleben. Die angekündigte Neuwerdung der Welt startet in der persönlich erlebten Neuwerdung eines einzelnen Menschen. Ihr dürfen wir hier beiwohnen.

Simon, der auch Petrus genannt wird, hatte eben gerade in 4,38 Gottes Macht

erfahren, als ^{Leseprobe} Jesus seine Schwiegermutter heilte. Er hatte es miterlebt, mit angesehen. Er war dabei, aber es betraf nicht ihn, jedenfalls nicht wirklich. Er war Zuschauer, betrachtete das Geschehen von außen. Jetzt aber wendet sich das äußere Geschehen unerwartet nach innen. Simon beobachtet nicht länger das Wort Gottes in Aktion, jetzt gerät er unter dessen Einfluss. Gerade noch im Modus des Staunens, wird Gott nun mit aller Macht sein Herz berühren.

DAS WORT JESU

Das Wort, das Jesus predigt, ist eben mehr als nur ein Wort. Es ist eine Macht, eine Kraft, eine Energie, eine Tat Gottes. Schon *Goethe* spürte dies, wie sein Protagonist Faust zu erkennen gibt: „Ich kann das Wort so hoch unmöglich schätzen“, moniert er und übersetzt das Wort schließlich als „Tat“. Dahinter steht die hebräische Auffassung des Wortes, wie sie Jesaja 55,11 belegt: „*So soll das Wort, das aus meinem Munde geht ... sein: Es wird nicht wieder leer zu mir zurückkommen, sondern wird tun, was mir gefällt, und ihm wird gelingen, wozu ich es sende.*“

Genau dies wird nun geschehen am See Genezareth und im Leben des Simon. Jesus steigt in ein Boot und lehrt die Menge am Ufer von diesem Boot aus. Das Boot war das wichtigste Arbeitsgerät für die anwesenden Fischer. Gott erscheint also im Zentrum des Alltagslebens, nicht in einer sakralen oder religiösen Sondersphäre, sondern dort, wo das Leben wirklich spielt, mitten in der rauen Wirklichkeit beruflicher Frustration. Hatte Simon doch trotz aller professionellen Anstrengungen die ganze Nacht vergeblich gearbeitet und nichts gefangen. Die Realität, die ihm vor Augen steht, ist ernüchternd. Die Realität Gottes, die vor ihm im Boot predigt, ist aufbauend, voller Energie. Die neue Wirklichkeit von Gott her nimmt Fahrt auf.

Liturgiegeschichtlich sei hier angemerkt, dass die spätere Erfindung von Kanzeln als Predigstuhl von dieser Erzählung inspiriert wurde. Der Prediger auf der erhöhten Kanzel stellte den predigenden Jesus im Boot dar. Heute ist dieser Zusammenhang leider weithin in Vergessenheit geraten.

DER GLAUBE

So steht Simon da, einigermaßen ernüchtert vom begrenzten Erfolg seiner begrenzten Kraft, und hört dem neuen Prediger zu. Und dann spricht Jesus ihn plötzlich an, völlig unerwartet: „*Fahre hinaus ...*“.

Aber Simon ist Realist. Hat er die ganze Nacht nichts gefangen, wieso sollte er jetzt etwas fangen? Und das wendet er auch mutig ein. Man muss den Tatsachen ja schließlich ins Gesicht sehen. Realist ist Realist. Aber dann fährt er doch überraschend fort: „*Aber auf dein Wort hin will ich die Netze auswerfen.*“

Auf dein Wort hin! Großartig, oder? Trotz aller ernüchternden Realitätserfahrung lässt er seine verdorrte Hoffnung neu entfachen, macht einfach weiter, gibt einfach nicht auf, startet einfach einen weiteren Versuch. Wie lautet ein geflügeltes Wort: Wer kämpft, kann verlieren, aber wer nicht kämpft, hat schon verloren. So ist es

wohl. Und ^{Leseprobe}genau aus diesem Grund treibt Jesus hier unsere Tatkraft an. Mein Wort wird tun, wozu ich sende ...

An dieser kleinen Szene lässt sich prima demonstrieren, worin das Wesen des Glaubens besteht. Glaube ist nicht allein *Zustimmung* zu etwas, das ist er auch, Glaube ist in erster Linie *Zutrauen*. Glaube besteht nicht allein in der Überzeugung, *dass* Gott existiert, Glaube heißt auch nicht allein, irgendetwas Religiöses *anzuerkennen*, etwa die Gebote, Glaube heißt auch, sich Gott wirklich *anzuvertrauen*. Ich habe andernorts vorgeschlagen, überall da, wo im griechischen Text des Neuen Testaments ‚glauben‘ steht (griech. *pisteuein*), mit ‚vertrauen‘ zu übersetzen. Das wäre sehr viel angemessener als die deutsche Vokabel ‚glauben‘. Was glauben Menschen nicht alles? Aber wem vertrauen sie sich an? Auf was oder wen hoffen sie im Leben und im Sterben? Auf wen oder was läuft mein endliches Leben hinaus?

Simon ist gerade im Begriff, die Antwort zu erfahren und selbst zu realisieren: Auf dein Wort hin will ich es nochmals versuchen. Die Perspektive der Hoffnung überwindet die Perspektive der Lethargie. Gelingt uns dieser Sprung, ist unser Leben bereits neu geworden.

Wie heißt es im Kanon: Gottes Wort ist wie Licht in der Nacht ...!

Völlig unerwartet begegnet Simon hier einer für ihn bislang unsichtbar gebliebenen Dimension der Wirklichkeit.

Völlig unerwartet begegnet er dem lebendigen Gott.

SIMON GEHEN DIE AUGEN AUF

Und dann geschieht etwas Großartiges. Simon Petrus und seine Kollegen fangen eine so große Menge an Fischen, dass ihre Netze fast zerreißen und ihre Boote beinahe sinken.

Und plötzlich brechen sie aus, die große Freude, der Jubel, der Lobpreis, die Euphorie. Orgel ertönt, der Posaunenchor bläst Choräle, und die Jugendband rockt Worshipsongs ...

Aber stopp, nichts dergleichen findet sich im Text! Es kommt ganz anders. Der eigentliche Dreh- und Angelpunkt dieser Erzählung liegt nämlich nicht im äußeren Erfolg, sondern in einer doppelten inneren Erkenntnis des Petrus: Ich bin Gott begegnet! Ich stehe gerade vor ihm, dem Ewigen, dem Heiligen, dem Schöpfer, der ultimativen Lebenskraft, der Hoffnung Israels und der Hoffnung der Welt. Welch eine Begegnung!

Die Theologie bezeichnet so etwas als „Epiphanie“, als Gotteserscheinung. Die Hebräische Bibel ist voll von solchen Erzählungen. Gott erscheint dem Volk in der Wüste, Gott erscheint dem Mose auf dem Sinai, Gott erscheint den Propheten während ihrer Berufung, Gott erscheint dem Hiob. Aber immer erscheint er dort im Rahmen einer Vision, im Feuer, im Rauch oder auch, wie dem Elia, im Säuseln. Es ist anzunehmen, dass Petrus als frommer Jude diese Geschichten nur allzu gut kannte.

Und nun erscheint dieser Gott abermals, nun aber leibhaftig, als Mensch, als Person, als konkretes Gegenüber. Unglaublich!